

Was übrig blieb

Archäologie Im Sauerland stießen Forscher auf Habseligkeiten von Zwangsarbeitern. Sie erinnern an ein monströses Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkriegs.

An einem stürmischen Tag parkt Marcus Weidner seinen Kombi, steigt aus und stapft durch matschigen Boden hinüber zu einem Platz, an dem Schneeglöckchen wachsen. Junge Buchen biegen sich, eine Maus flitzt über Wurzelwerk, eine Amsel raschelt durchs Laub. »Hier ist es«, sagt der 54-jährige Historiker.

Der idyllische Ort in einem Wald beim heutigen Warsteiner Ortsteil Suttrop war im März 1945 Schauplatz eines Massenmords. Auf Befehl Hans Kammers, General der Waffen-SS, der auch am Bau von Gaskammern beteiligt war, töteten mehrere Soldaten hier 57 Zwangsarbeiter aus Polen und Russland, die sich im Chaos der letzten Kriegswochen auf den Weg gen Osten gemacht hatten. Unter den Opfern befanden sich 21 Frauen und ein Säugling, den einer der Mörder bei den Füßen nahm, gegen einen Baum knallte und dann zu den anderen Toten in eine Grube warf.

Der Massenmord von Suttrop war einer von dreien, die Kammers Leute zwischen dem 20. und 23. März begingen, kurz vor der Besetzung durch die Amerikaner. Dabei kamen 208 Männer, Frauen und Kinder ums Leben, vornehmlich durch Kopfschuss. Schon kurz danach wurden die Gräuel aufgeklärt, die Opfer in Einzelgräber umgebettet, einige Täter verurteilt (SPIEGEL 50/1957). Dann gerieten die Kriegsverbrechen, die als »Massaker im Arnberger Wald« Eingang in die Geschichtsbücher fanden, bei vielen Menschen in der Region in Vergessenheit.

Doch das wird sich nun ändern, denn Weidner und einige Archäologen vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe haben Funde gemacht, die an die Opfer erinnern – und zutiefst berühren.

In Suttrop und an den anderen beiden Orten entdeckten sie mithilfe ehrenamtlicher Sondengänger etliche Habseligkeiten,

die die Zwangsarbeiter bei sich getragen und vor ihrer Erschießung abseits der Gruben hatten ablegen müssen. Es kamen Tassen und Töpfe ans Tageslicht, Kämme und Löffel, Knöpfe und Plastikperlen, die wohl als Verzierung in Frauenkleidern vernäht waren.

Es handle sich um »Gegenstände, an denen die Mörder offenbar kein Interesse hatten«, denn das Geld ihrer Opfer hätten sie sich nachweislich angeeignet. »Es floss in die Divisionskasse«, berichtet Weidner.

Der Forscher führt zu einem weiteren Tatort, im beschaulichen Langenbachtal: Dort wurden 71 Menschen erschossen. Damals war das Areal eine große Wiese, später wurden Fichten gepflanzt, die nun um die 20 Meter hoch sind und ihren Harzduft verströmen.

Weil der moosbewachsene Boden unter den Nadelbäumen beständig unter Wasser

den Toten vorbeidefilieren. Anschließend wurden die Leichen etwas abseits des Erschießungsplatzes bestattet; dort ruhten sie bis 1964, als Straßenbauarbeiten eine weitere Umbettung nötig machten. Die Opfer der Massaker im Arnberger Wald liegen nun allesamt auf einem Areal in Meschede, auf dem auch andere Zwangsarbeiter und etliche gefallene ausländische Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg begraben sind.

Besonders gepflegt wurde dieser Friedhof indes nicht – jedenfalls im Vergleich zu den Kriegsgräbern für deutsche Soldaten, nur anderthalb Kilometer entfernt. Ein Gedenkstein ist so stark verwittert, dass die Inschrift kaum noch zu entziffern ist, Rhododendron überwucherte einen Obelisk, den die Sowjets nach dem Krieg errichten ließen.

Nun aber haben die neuen Funde den Ermordeten von einst neue Aufmerksamkeit gebracht – und so soll das Gräberfeld nach und nach umgestaltet werden. Gärtner schnitten vor einigen Tagen bereits das Buschwerk zurück und pflanzten Blumen.

Weidner wünscht sich auch eine Gedenkplatte mit den Namen der Opfer – ein Plan, der sich derzeit aber noch nicht umsetzen lässt. Als die Leichen das erste Mal exhumiert wurden, sicherten die Alliierten zwar alle Papiere, die sie gefunden hatten. Doch es ist noch unklar, ob diese erhalten geblieben sind. Zudem machte sich damals auf deutscher Seite niemand die Mühe, die Daten dieser Dokumente in Listen, Büchern, Chroniken zusammenzutragen.

14 Namen konnten bisher recherchiert werden, und so bleiben vielleicht sehr viele der Opfer, die in Meschede ihre letzte Ruhe fanden, für immer anonym. Die Gegenstände, die nun von den Archäologen aus dem Boden geholt wurden, seien deswegen »umso wichtiger«, sagt Weidner. Sie würden helfen, den Opfern ein wenig Würde zurückzugeben. Es sei »ihr letzter Besitz«.

Allerdings wird es sich als unmöglich erweisen, die etwa 400 Funde einzelnen Menschen zuzuordnen. Auch das Baby, das in Suttrop von seiner Mutter getrennt und erschlagen wurde, wird sich wohl niemals in Verbindung bringen lassen mit einem der Schälchen oder Löffel oder auch nur einem Fragment von Identität – geschweige denn einem Namen. Der Säugling wurde im Zuge der Umbettung einfach einer der Frauen mit ins Grab gelegt.

Guido Kleinhubbart



Fundstücke aus dem Langenbachtal

Den Opfern Würde zurückgeben

steht und damit konservierungsfreundlich ist, blieben hier sogar einige Gegenstände aus organischem Material erhalten, unter anderem ein Damenschuh und Fragmente eines Übersetzungsbuchs: Deutsch-Polnisch. Wenn die Fundstücke ausreichend gesichert und vor Verfall geschützt sind, sollen sie in einer Ausstellung gezeigt werden; außerdem wird Weidner auch ein Buch zu den Massakern vorlegen.

Die Gebeine der Opfer wurden auf Anweisung der Amerikaner exhumiert, die Bevölkerung musste, zumindest in Suttrop, an